

Universität des Saarlandes

Neubau Zentrum für Sprachforschung und Sprachtechnologie

Architekt:
av-a Veauthier Architekten, Berlin
Andreas Veauthier

Mitarbeiter:
Anna-Pia Knebel, Tanja Klein

Bauleitung:
app-architekten, Saarbrücken
Dominik Tiator, Frank Hubig

Statik:
Ingenieurbüro Ospelt, Merzig

Landschaftsarchitekten:
Thomanek + Duquesnoy, Berlin

Bauherr:
Ministerium für Bildung und Wissen-
schaft, vertr. durch das Ministerium
für Finanzen und Bundesangelegen-
heiten, vertr. durch das Landesamt
für Bau- und Liegenschaften des Saar-
landes



Im Jahr 2000 erhielt die Berliner Arbeitsge-
meinschaft der Büros von Andreas Veauthier
(Architektur), Machleidt und Partner (Städte-
bau), Thomanek + Duquesnoy (Freiraumpla-
nung) und GRI (Verkehrsplanung) den Auftrag
für die Erarbeitung eines neuen Rahmenplans,
der die Entwicklung des Saarbrücker Univer-
sitätscampus für die nächsten zwanzig Jahre
umfasst. Andreas Veauthier zumindest kennt
den Campus schon länger. Aus Saarbrücken
stammend, hatte er hier zwei Jahre Jura stu-
diert, bevor er 1987 nach Berlin und zur Archi-
tektur wechselte.

Der Auftrag für den Erweiterungsbau des Zen-
trums für Sprachforschung und Sprachtech-
nologie (ZSF) kam im Nachgang dieses um-
fangreichen Rahmenplans, und man überfor-
dert das Gebäude nicht, wenn man es, trotz
seiner im Verhältnis zum Campus winzigen
Größe, als Konzentrat der gründlichen Analyse
des Ortes betrachtet, die der Architekt voll-
zogen hat.

Die Baugeschichte des Campus, vier Kilometer
nordöstlich der Innenstadt im Wald gelegen,
ist von ganz speziellem Reiz. Als strukturie-
render Nukleus fungieren bis heute die Bauten
der ehemaligen Below-Kaserne von 1938, ein
um das Exerzierfeld angeordnetes Ensemble
banaler Wehrmachtsbauten. In ihnen richtete
sich ab 1948 – das Saarland stand noch unter
französischer Verwaltung – die zweisprachige
„Universität des Saarlandes – Université de la
Sarre“ ein. Bereits 1952 fand ein erster Wettbe-
werb für eine umfangreiche Erweiterung statt,

Richard Döcker und der französische Architekt
André Remondet führten danach erste wich-
tige Neubauten aus. Jedes folgende Jahrzehnt
hat hier seine eigenen architektonischen Wahr-
heiten eingeschrieben, mal lokal interpretiert,
mal als überraschende Béton-brut-Pracht, aber
allzu oft, ohne das große Ganze zu betrachten.
Mangelhafte Bauunterhaltung, die typischen
bauphysikalischen Problemfälle und ein fehlen-
des Gespür für vorhandene Qualitäten haben
mit den Jahren dazu geführt, dass der Campus
in weiten Teilen verwahrlost wirkt.

Sehr verknappt ausgedrückt, sieht der Rah-
menplan vor, den Kernbereich um die alten
Kasernengebäude nach und nach zu verdich-
ten, um diese gegenüber dem weniger dicht be-
bauten Randbereich zu kontrastieren; zudem



Brüstungsbänder aus durchgefärbten
Waschbetontafeln zitieren die zahlrei-
chen Sechziger-Jahre-Bauten der Um-
gebung, das kontrollierte Verspringen
vertikaler Linien ist ein heutiges Ge-
staltungselement. Der Sockel wurde
mit schräg verlaufenden Scheinfugen
überzogen.

Oben: der Blick aus der Treppenhalle.
Linke Seite: Die Ostfassade wird von
den beiden Fluchtbalkonen bestimmt.

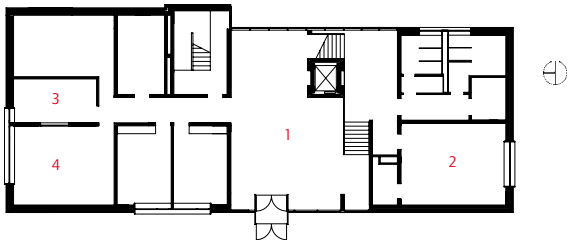
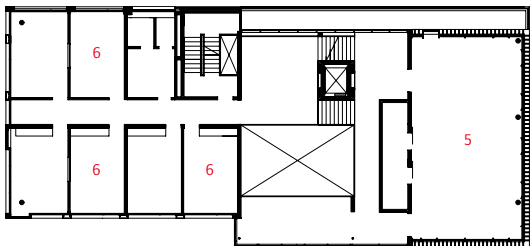
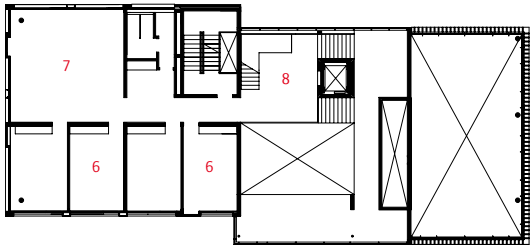
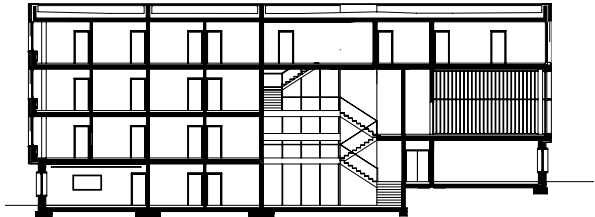
Lageplan im Maßstab 1: 7500

soll der Unterschied zwischen Natur (Wald) und Kultur (Campus) durch ein freiraumplanerisch klar umrissenes Oval als „Lichtung“ deutlicher hervortreten. Dass sich sämtliche Neubautätigkeit derzeit auf die peripheren Bereiche beschränkt, ist nicht die einzige Ernüchterung, die bei Andreas Veauthier seit der politischen Verabschiedung des Rahmenplans 2003 eingetreten ist. Das ZSF zählt innerhalb seines Fachgebiets zur internationalen Spitze. Bislang stand ihm ein zum Bürotrakt umgebauter Fünfgeschossiger (ehemals ein Wohnheim) samt vorgeschaltetem Flachbau zu Verfügung, benötigt wurden aber noch diverse Laborräume und vor allem ein großer Vortrags- und Seminarraum. Laut Rahmenplan hätte hier, am südlichen, inzwi-

schen frisch ausgesäuberten Rand der „Lichtung“, ein fünfgeschossiger Bau stehen sollen, doch dafür war das Raumprogramm des ZFS nicht groß genug. Der Architekt verzichtete daher auf Keller, um das Haus so weit wie möglich in die Höhe zu bringen. Vom Altbau kommend, wird der Besucher wie von einer unsichtbaren Schnur zum Eingang des Neubaus hingezogen. Schon die Setzung des Baukörpers erzeugt eine Spannung, die durch den Versatz in den Obergeschossen des Quaders noch verstärkt wird. Der herausgeschobene große Seminarraum markiert den Eingang durch einen Überstand, der in der vorstehenden Attika wieder aufgenommen wird. Begünstigt durch die Hanglage, ist dieser höhere (und wichtige) Raum als Splitlevel an das Haupttreppenhaus

angeschlossen. Doch spricht man dabei besser von einer Halle, stellt sie doch das Kernstück des Hauses dar. Kurze Läufe führen in wechselnder Richtung auf großzügige Podeste hinauf, wo bald noch bequeme Sitzmöbel aufgestellt werden sollen. Zu beiden Seiten vollkommen verglast, würde daraus dann tatsächlich ein komfortabler Aufenthaltsraum. Auch wenn das Gebäude nicht von studentischen Massen frequentiert wird, sondern nur von einer begrenzten Anzahl handverlesener Wissenschaftler, lässt es sich – in verkleinertem Maßstab – als Analogie zu den weitläufigen Erschließungs- und Aufenthaltszonen verstehen, wie man sie auf dem Campus exemplarisch im Mensa-Gebäude vorfindet, das derzeit saniert wird.

Der Architekt spielt auch im Detail mit typischen Stilelementen der sechziger Jahre: Sonnenschutzjalousien in Senfgelb und Hellblau, Holzlamellenroste, Furnieroberflächen, strukturierter Sichtbeton, klare minimierte Linienführung. Dass an einigen Stellen zu viele unterschiedliche Materialien aufeinander treffen, deutet darauf hin, dass bei der intensiven Bestandsaufnahme am Campus viel mehr Ideen aufkamen, als in einem einzigen Gebäude umgesetzt werden können. Die Ernsthaftigkeit und Sorgfalt jedoch, mit der der kleine Neubau des ZFS auf ein architektonisches Umfeld reagiert, das sowohl von Kahlschlag-Verfechtern als auch von Flickwerk-Pragmatikern bedroht ist, kann durchaus als Vorbild dienen. Nicht nur in Saarbrücken.



Der Sonnenschutz aus Lärchenholz-Planken ist fest montiert.
Linke Seite: Treppenhalle mit Granitboden und Kirschholzfurnierwänden

Grundrisse EG, 1. und 2. OG sowie Schnitt im Maßstab 1:500
Fotos: Werner Huthmacher, Berlin

- 1 Foyer
- 2 Videokonferenzraum
- 3 Regieraum
- 4 Sprachlabor
- 5 Seminarraum
- 6 Einzelbüro
- 7 Gruppenbüro
- 8 Empfangsbereich, Lounge